

Liebe Gemeinde!

Menschen sind singend und schreiend auf der Straße und haben einige Polizisten eingekesselt. Sie halten Schilder hoch wie „Masken töten“, „Keine Diktatur“, „Denkpflicht statt Maskenpflicht“.

Eine junge Frau hatte Corona. Sie gilt als genesen, aber sie klagt: „Manchmal stehe ich im Treppenhaus und ich schaffe es einfach nicht hoch, weil mir die Luft fehlt. Und immer öfter möchte ich etwas sagen, aber ich bekomme die Worte nicht heraus. Der Arzt sagt, das seien Spätfolgen. Vielleicht geht es wieder weg. Aber ich habe jetzt echt Angst.“

Die Corona-Pandemie fordert uns und unsere Gesellschaft. Eine Krankheit, die fern scheint, ein Erreger, den man nicht sieht, bis die Krankheit einem dann doch auf die Pelle rückt, sei es durch Maßnahmen, die mein Leben beschneiden oder dadurch, dass Corona auf einmal bei Menschen stattfindet, die ich kenne. Und diese diffuse Angst, es selber zu bekommen. Viele Menschen überfordert das auch. Sie leiden unter dem Abstand, der das Gebot der Stunde ist. Sie leiden unter der Einsamkeit oder dem unter der Angst, durch Corona Arbeit oder Perspektiven zu verlieren. Manche flüchten sich in wirre Theorien, verweigern sich allen Schutzmaßnahmen, sind nicht bereit Rücksicht zu nehmen. Sie sehen Corona als harmlose Grippe, als Erfindung, um den Menschen Freiheiten zu nehmen.

Auf so was waren wir nicht vorbereitet. Konnten wir uns wohl auch nicht vorbereiten. Dass das Leben aus der Bahn und in Schiefelage gerät. Dass Sicherheiten wegbrechen und uns bewusst wird, wie schnell sich eine Situation, ja, das ganze Leben ändern kann. Dass wir Dingen ausgesetzt sind, die jenseits unserer Verfügbarkeit liegen.

Corona setzt eine Zäsur. Die Welt wird nach Corona anders sein, als sie es vor Corona war.

Eine Zäsur, so wie sie die Reformation eine Zäsur gewesen ist.

Heute, an diesem 1. November, Allerheiligen, erinnern wir uns daran, dass Martin Luther am 31. Oktober 1517 seine 95 Thesen an die Eingangstür der Schloßkirche in Wittenberg genagelt hat, damit sie am nächsten Tag von allen Besuchern der Messe gelesen werden konnten.

An das Erinnern und Gedenken schließt sich die Frage an, wo denn die Kirche ist. Heute. Kirche, wo bist Du? Auch das ist nicht so klar. Klar ist, dass Kirche keine so große Rolle spielt in diesen Zeiten. In einer Umfrage las ich, dass den Kirchen kein großer Beitrag zur Lösung der Coronakrise zugetraut wird und man sie in der Krise nicht besonders wahrnimmt. Verunsicherung macht sich breit. Was kann überhaupt noch laufen? Wie erreichen wir die Menschen? Und: Wenn wir nicht stattfinden, wird man uns dann überhaupt vermissen?

Da ist der Reformationstag eine gute Gelegenheit, darüber nachzudenken, wo die Kirche denn stehen sollte. Und das führt uns zurück in die Ursprungszeit der Reformation, einer Zeit voller Umbrüche und Ängste, auch religiöser Verunsicherung, in der der junge Augustinermönch Martin Luther danach fragt, was die Grundlage des christlichen Glaubens sein kann und dabei die Bibel neu liest und versteht.

Hören wir also, was die Bibel uns zu sagen hat: Ich lese aus Matthäus 10, 26-33, dem Predigttext für den Reformationstag.

Matthäus überliefert die Worte unseres Predigttextes innerhalb der so genannten „Aussendungsrede“ an die Seinen: „Siehe, ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe“, sagt er. Geht hin. Erzählt vom nahen Himmelreich. Heilt. Geht an der Seite der Schwachen und Elenden. Habt Acht

auf Euch und sie. Und stellt euch darauf ein, dass euer Weg kein Spaziergang ist, sondern rechnet mit Widerspruch, Widerstand. Und vertraut darauf, dass aller Schrecken euch nicht die Sprache verschlagen muss. Denn:

*Es ist nichts verborgen, was nicht offenbar wird, und nichts geheim, was man nicht wissen wird. Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht; und was euch gesagt wird in das Ohr, das verkündigt auf den Dächern. Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, doch die Seele nicht töten können; fürchtet viel mehr den, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle. Verkauft man nicht zwei Sperlinge für einen Groschen? Dennoch fällt keiner von ihnen auf die Erde ohne euren Vater. Bei euch aber sind sogar die Haare auf dem Haupt alle gezählt. Darum fürchtet euch nicht; ihr seid kostbarer als viele Sperlinge. Wer nun mich bekennt vor den Menschen, zu dem will ich mich auch bekennen vor meinem Vater im Himmel. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem Vater im Himmel. (Matthäus 10,26b-33)*

Die Botschaft, die Jesus seinen Jüngern gibt, lässt sich kurz und knapp zusammenfassen. Fürchtet euch nicht!

Und das ist auch der Zuspruch für uns heute morgen: Fürchtet euch nicht! Sondern vertraut! Und in aller Verunsicherung und Härte, vor die uns diese Zeit stellt, könnte das auch genau der Beitrag der Kirche in dieser Zeit sein: Vertrauen zu haben, zu leben, auszustrahlen.

Dass es kein naives Vertrauen ist, kein Schulterklopfen oder „Es wird schon gut“, das ist auch hinreichend deutlich. Es wird uns nicht gesagt, dass es uns nicht treffen kann. Die Härten der Zeit treffen uns als Christen so wie alle anderen. Vorsichtig müssen wir sein. Wie die ganze Gesellschaft wird auch die Kirche durch Corona betroffen und verändert.

Und möglicherweise erleben wir diese Zeit als eine dunkle Erfahrung. Etwas, in dem uns Gott selbst als dunkel und abgewandt vorkommen kann.

Du sollst Gott fürchten und lieben, so beginnt Luther die Erklärung jedes der 10. Gebote. Als Christen fürchten wir allein Gott. Nicht in dem Sinne, dass er uns Angst macht, sondern in dem Sinne, dass er der Andere ist, unverfügbar bleibt. Aber sich in Christus gerade verfügbar macht, ansprechbar, sich einlässt auf unsere Welt, auch auf unser Leid und unsere Härten. Ihm bleibt nichts verborgen. Er ist gleichzeitig der Geheimnisvolle, der Unverfügbare und doch der, der uns zugewandt ist und bleibt, der Mensch wird und unserer Hoffnung in Jesus ein Gesicht gibt.

Luther sagt einmal, dass, wenn wir dieses zugewandte Gesicht Gottes einmal nicht mehr sehen, es nur so ist, als habe sich eine dunkle Wolke zwischen sein Gesicht und uns geschoben. Aber er ist uns immer zugewandt, auch durch die dunkle Wolke hindurch.

Das also ist und bleibt das Fundament unseres Glaubens: Das Vertrauen in den Gott, der Mensch geworden ist. Aus diesem Vertrauen wächst dann alles andere.

Zum einen: Jesus sendet seine Jünger. Sie sollen seine Botschaft bezeugen. Draußen in der Welt. Fürchtet euch nicht.

Vertrauen kann man nicht befehlen. Darum sollen die Jünger es auch bezeugen. Sie sollen sich zu Gott bekennen. Oder einfacher gesagt, von dem reden, was sie selbst erfahren haben und woraus sie leben: Vertrauen. Jesus gibt den Jüngern kein Handbuch mit. Keine auswendig gelernten Sätze, die sie auf den Plätzen oder an den Haustüren aufsagen können. Die man von der Kanzel spricht. Aus dem Vertrauen zu Gott wachsen auch die Worte, die passen. Die gesagt werden können. Oder müssen. Gott traut uns zu, so aus dem Vertrauen zu leben, dass wir die

richtigen Worte finden. Die richtigen Dinge zu tun. Natürlich hätten wir es lieber, wenn wir genau wüssten, was wir tun oder reden sollen. Handlungsanweisungen. Aber so einfach macht es uns Jesus nicht. So wie er in die Welt mit all ihren Unsicherheiten und Fragen, mit ihren Zweifeln und Nöten eingegangen ist, so sollen wir das auch tun. Nicht wegschauen, wo es dunkel ist. Nicht schönreden, was uns Not macht. Wir müssen das nicht. Wir kennen auch die dunklen Seiten. Aber auch da beim Vertrauen bleiben. Nöte und Frage mit aushalten, mit anderen nach Antworten suchen.

Wie war das im Frühjahr? Niemand von uns hat sich vorstellen können, dass Kirche plötzlich nicht mehr stattfindet. Im ersten Moment haben all die Einschränkungen sprachlos gemacht. Aber dann haben wir doch auch in der Gemeinde Wege und Möglichkeiten gefunden, Menschen auch in dieser Situation zu begleiten und anzusprechen. Richtig kreativ ist es da an vielen Stellen geworden. So konnten wir unser Vertrauen, dass Gott immer noch da ist, auch hier bezeugen. So wird uns das doch auch jetzt im November wieder gelingen, mit Gottes Hilfe.

Das andere ist für mich: Als Christen kennen wir die dunklen Seiten der Welt und des Lebens. Wir kennen die Erfahrung, dass uns Gott fern scheint. Aber wir leben aus dem Vertrauen, dass Gott uns zugewandt ist. Dass eines Tages alles ans Licht kommt, dass uns eines Tages der Sinn von allem aufgeht. Darum glauben wir nicht daran, dass dunkle Mächte diese Welt steuern, sondern der Gott, der uns zugewandt ist. Wir nehmen Ängste ernst und hören Menschen zu. Was wir geben können als Christen ist, dass wir aus dem Vertrauen leben. Wir laufen auch in dunklen Momenten nicht weg. Wir bleiben nüchtern und aufmerksam.

Mit dem Vertrauen machen wir uns auf die Suche nach neuen Wegen, die Gott uns weist. Reformation heißt dann: Immer wieder aus dem Vertrauen leben. Und Kirche reformiert sich da, wo sie aus dem Vertrauen zu Gott alleine lebt. Fürchtet euch nicht.

Ganz schlicht sagt es ein Kindergottesdienstlied zu unserem Predigttext: Ein kleiner Spatz zur Erde fällt und Gott entgeht das nicht. Weil Gott die Vögelein so liebt, weiß ich, er liebt auch mich.

Amen